Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 14 (1904)

Heft: 11

Rubrik: Nur nicht aufs Dorf!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Sonne oder dem Feuer auszusetzen. Später schlug Porta vor, mittelst Gläser oder eines Hutes von Glas auf irgend eine Stelle des Körpers einzuwirken, doch haben diese Vorschläge umfassendere Anwendung kaum gefunden.

(Wiener medizinische Blätter). (Schluß folgt).

Nur nicht aufs Dorf!

Der heutige „Kulturmensch" stellt sich das Leben auf dem Dorfe als ein Leben in der Verbannung vor. Sein Dasein ist zu eng verknüpft mit elektrischen Straßenbahnen, Wagnerscher Musik und „stilvollen" Kneipen, um den einfachen Verhältnissen des Erwerbslebens größeren Reiz abgewinnen zu können. Der richtige Großstädter, der „es sich leisten" kann, geht nur auf das Land, um seinen mißhandelten Nerven Ruhe zu gönnen. Natürlich „erträgt" er das Dorfleben nur wenige Wochen und auch in dieser kurzen Zeit will er möglichst seinen städtischen „Komfort" haben. Wo er diesen nicht findet, da setzt er gewöhnlich seinen Stab bald weiter. Was soll er auch in einem Ort, in dem es nur Naturmenschen und gute Luft giebt? — Er hat sich durch seine großstädtischen Gewohnheiten soweit von der Natur entfernt, daß ihre Aeußerungen ihm gleichgültig und unverständlich sind. Vor einem im Winde wogenden Weizenfelde fühlt er nichts als den Wind, inmitten blumiger Wiesen sieht er nur Farbe. Er langweilt sich in den ersten drei Tagen und wenn er zurückkehrt zu seinem heimischen Skat- oder Kaffeekränzchen, so erteilt er allen den klugen Rat: „Nur nicht aufs Dorf!"

Diese Abneigung, dauernd oder längere Zeit in einem wirklichen Bauerndorfe zu leben, teilt der „gebildete" Großstädter bekanntlich mit dem größeren Teile selbst der ärmeren Stadtbevölkerung. Bei dieser hat jedoch diese Abneigung meistens ihre triftigen wirtschaftlichen Gründe. Im allgemeinen findet der Unbemittelte in der Stadt ein besseres Fortkommen als auf dem Lande; der Zug aus den Dörfern in die Stadt erklärt sich hauptsächlich aus dieser wirtschaftlichen Thatsache. Aber es würde gänzlich verkehrt sein, zu glauben, daß nicht das Dorf auch einen tüchtigen Handwerker gut ernähre. Man soll sich hüten, gewisse trostlose ostelbische und polakische Zustände zu verallgemeinern. Zmar vermag die Großstadt größere Massen fleißiger Handwerker, Arbeiter und Dienstpersonen aufzunehmen und ihnen Brot zu geben, aber die Uebergänge sind in der Großstadt schroffer, das Elend ist furchtbarer. Die Wohnungsmiete, der ganze fast notgedrungen höhere Lebenszuschnitt erfordert größere Mittel, diese können nur durch unablässige und verhältnißmäßig gut bezahlte Arbeit erworben werden. Tritt längere Arbeitslosigkeit oder eine längere Krankheit ein, so stehen die meisten großstädtischen mittellosen Familien oft vor dem Elend. Einmal von diesem erfaßt ist es schwer ihm aus eigener Kraft wieder zu entrinnen. Nahrungssorgen in der Großstadt zermürben die Spannkraft des Willens ganz anders, wie auf dem Dorfe. Ist der Verdienst nicht ein ständiger und hoher, so ist es leicht notwendig, daß vor den Zinsterminen oder bei unvorhergesehenen Ausgaben die besseren Einrichtungsstücke der Familie verkauft werden, oder zum Pfandleiher wandern müssen. Wenn dieser Weg einmal betreten ist, so giebt es bei vielen auf der abschüssigen Bahn keinen Halt mehr. Vielleicht greift ein wohltätiger Verein, ein Menschenfreund oder auch die öffentliche Armenunterstützung ein. Aber gewöhnlich ist es um diese Familie geschehen. Schon vor der Gewährung privater oder öffentlicher Unter-

stützung hat Sorge und schlechte Ernährung den Mann körperlich und moralisch geschwächt. In vielen Fällen sucht er Betäubung vor dem häuslichen Unglücke im Glase; ist er ohnehin nicht gewandt, zähe, welterfahren und tüchtig, so ist es ihm oft nie möglich, wieder eine Beschäftigung zu erhalten, die derart bezahlt wird, daß er seine sich vielleicht noch ständig vermehrende Familie auch nur halbwegs ausreichend ernähren kann. Ein Beispiel möge erwähnt werden, das uns kürzlich besonders nahe trat. In dem Hinterhause einer gesunden Großstadtgasse bewohnte ein Handwerker mit Frau und drei Kindern eine enge Wohnung, in der ein Elend herrschte, wie es selbst in der Großstadt selten ist. Der Mann war in einer auswärtigen Stadt Meister gewesen, jedoch mit Frau und Kind aus behäbigen Verhältnissen nach der Großstadt gekommen, um eine gut bekannte Fachschule zu besuchen. Er glaubte, sobald er den Lehrgang derselben durchgemacht, werde man in den besten Geschäften der Großstadt begierig sein, sich seiner Kraft zu versichern. Diese thörichte Selbstüberschätzung wurde für die ganze Familie verhängnisvoll. Kein Geschäft der Großstadt kümmerte sich um den Meister. Er suchte eifrig nach einer ihm zusagenden Stellung, aber die guten Posten waren besetzt, oder, wo einer leer wurde, von befähigten Bewerbern so umlagert, daß er als Fremder stets zurückblieb. Inzwischen waren die Mittel der Familie aufgezehrt. Arge Verlegenheiten traten ein und schließlich mußte der Meister, um nicht zu verhungern, für einen Bazar Arbeit annehmen! Die glänzenden Hoffnungen waren längst entschwunden. Der Mann arbeitete sich fast die Finger wund; Tag und Nacht bis zum Zusammenbrechen. Aber sein Verdienst reichte gerade hin, die hohe Wohnungsmiete zu bezahlen, die Familie ärmlich zu kleiden und ganz kärglich zu ernähren. Oft vor der „Lieferung" fehlte selbst das trockene Brot; die Familie hungerte im vollsten Sinne dieses Wortes. Die Kinder kamen vor Hunger weinend zu mitleidigen Nachbarn und wurden gesättigt, die ohnehin durch lange Sorgen und Kindbetten geschwächte Frau brach eines Tages ohnmächtig zusammen, weil sie seit 24 Stunden nicht einmal einen Bissen Brot genossen hatte; den letzten Rest desselben hatten die Kinder erhalten. Das zu Entbehrende des alten Familienbesitzes war längst verkauft: die guten Möbel und Kleider waren durch armseliges Zeug ersetzt. Dabei suchte die unglückliche Familie ihr Elend zu verbergen, so gut es gieng. Mann und Frau sträubten sich mit aller Kraft dagegen, ihr Elend einem wohltätigen Verein oder der öffentlichen Armenpflege mitzuteilen. Zum Mitverdienen war die Frau längst zu schwach, der Mann schließlich so energielos, daß er es überhaupt nicht mehr wagte, um besser bezahlte Arbeit nachzufragen. Endlich kam der Zusammenbruch. Die hochgradig schwindsüchtig gewordene Frau konnte sich nicht mehr von ihrem Lager erheben und starb nach unendlich traurigen Wochen. Ihr letzter Wunsch war eine Bitte für ihre Kinder. Von diesen unglücklichen, durch das Elend körperlich sehr zurückgebliebenen Wesen starb das kaum dem Säuglingsalter entwachsene kleinste bald nach der Mutter. Ein Wohltätigkeitsverein, dessen Hilfe mitleidige Nachbarn und der Arzt während der letzten Tage der Mutter endlich anriefen, hat die Sorge für die beiden anderen Kinder übernommen. Das ist die kurze Geschichte einer Großstadttragödie.

Gewiß, dem Zuge nach der Großstadt ist in manchen Fällen eine wirtschaftliche Berechtigung nicht abzusprechen, aber sicher ist doch, daß in einem Bauerndorfe ein Familienelend, wie wir es hier getreu nach dem Leben schilderten, nicht möglich ist. Wäre jener Handwerker, als er sich

in seinen Hoffnungen getäuscht sah, und das Elend an seine Tür klopfte, auf das Land hinausgezogen, so würde ein Zusammenbruch der Familie wohl schwerlich erfolgt sein. Fleißige Handwerker finden auf dem Lande, wenn sie ihren Aufenthalt nicht gänzlich ungeschickt wählen, meistens ausreichende Beschäftigung. Sie müssen sich allerdings den ländlichen Bedürfnissen anpassen. So manche Familie geht in der Großstadt elend zu Grunde, die sich durch die Flucht auf das Land retten könnte. Schon was an der Miete erspart wird, reicht hin, um die allgemeine Lebenshaltung der Familie erheblich zu verbessern; zahlreiche in der Stadt nicht gut zu umgehende Ausgaben fallen auf dem Lande, wenigstens bei einer einfachen Handwerkerfamilie, fort oder sind geringer. Dazu kommt der Einfluß einer gesunderen Wohnung und der besseren Luft. Die notwendigsten Nahrungsmittel, wie Brot, Kartoffeln und Fleisch, sind im allgemeinen wohlfeiler wie in der Stadt. Reicht die Beschäftigung im Handwerk wirklich nicht aus, so ist doch für eine fleißige Familie auf dem Lande irgend eine Nebenarbeit fast immer zu haben. Nur großstädtischer Dünkel und Zimperlichkeit müssen zu Hause bleiben. Jedenfalls bietet das Land für arbeitssame Familien, die fürchten im Großstadtelend versinken zu müssen, im gewissen Umfange eine Zuflucht. Daß wirkliches Elend ohne Hilfe bleibt, ist ganz selten. Die Verhältnisse sind in den Dörfern so durchsichtig, daß größere Bedürftigkeit bald erkannt wird. Gewöhnlich findet sich dann auch bald Linderung und vor allem Beschäftigung für den der arbeiten will. Auch dörfliche Armut ist gewiß hart, aber sie ist weniger tief einwirkend wie großstädtische Not; Elend und Siechtum klammert sich weniger zähe an die Armut des Dörflers, als an die Schwelle bedürftiger Großstädter. Wer in der Stadt Not leidet, der soll daher beizeiten Umschau halten, ob ihm nicht das Land ein erträglicheres Dasein bietet. Ohne Zweifel würde es für viele Großstadtbewohner der Weg zum Heile sein, wenn sie auf das Land übersiedeln und die Redensart: „Nur nicht aufs Dorf!" auf ihren wirklichen Wert prüfen würden.

(Volkswohl).

Korrespondenzen und Heilungen.

Ostva (Bukowina), den 4. Dezember 1903.

Herrn Dr. Imfeld,
Arzt des Sauter'schen Institutes in Genf.

Sehr geehrter Herr Doktor.

Bezugnehmend auf den vom 26. Oktober datierten Bief, in welchem Sie mir gegen **Harnröhrenentzündung** empfahlen, morgens und abends je 3 Korn C 4 trocken zu nehmen, zum Mittag- und Abendessen je 3 Korn S 5, abends eine G. Bg. anzuwenden und morgens R. Einspritzung, bin ich in der angenehmen Lage Ihnen mitteilen zu können, daß das Leiden — Dank Ihrer vortrefflichen Mittel — soweit gebessert ist, daß keine Materie mehr aus der Harnröhre rinnt und ich keinen Harndrang und keine Schmerzen mehr beim Uriniren verspüre. Sollte noch eine Fortsetzung der Kur notwendig oder ratsam sein, so bitte ich Sie höflichst mir weiteren Rat erteilen zu wollen. Hochachtend

A. H., Lehrer.

Kiel, den 10. Februar 1904.

Herrn Dr. Imfeld,
Sauter's homöopathisches Institut in Genf.

Sehr geehrter Herr Doktor.

Am 14. Dezember 1903 verordneten Sie mir gegen meinen veralteten, **chronischen Magen-Darmkatarrh**, gegen **Gicht** und **Rheumatismus**, folgende Kur: A 1 + C 1 + F 1 +